

Da staunt der Schweizer. Die Gemeinde Dallgow-Döberitz in der Nähe von Berlin braucht ein neues Rathaus, um die Verwaltung von bisher drei auf einen Standort zu konzentrieren. Gefragt sind Büros für 40 Mitarbeiter und ein großer Sitzungssaal, insgesamt rund 1800 Quadratmeter Bruttogeschossfläche. Eine überschaubare Aufgabe also, genau richtig für einen offenen Wettbewerb, bei dem sich ein junges Büro den ersten Auftrag sichern könnte. Jedenfalls denkt dies der Schweizer Redakteur.

Aber nein. Liest die Gemeinde offener Wettbewerb, hört sie Fremdbestimmung statt Architekturdebatte. Bei einem früheren Verfahren für eine Kindertagesstätte hat sie schlechte Erfahrungen gemacht, die Fachjury hätte ihr einen Entwurf aufgezwungen. Da der Gemeinde Architektur aber am Herzen liegt, will sie kein Verhandlungsverfahren durchführen, bei dem niemand genau weiß, was wie bewertet wird.

Die Wettbewerbsprofis von phase1 in Berlin haben darum für die Gemeinde ein Zwitterwesen gezimmert, das sie „Verhandlungsverfahren nach VOF 2009 mit integriertem Entwurfsteil“ nennen. Grundsätzlich folgt dieses den Regeln des Wettbewerbs, im Zentrum steht der Entwurf, nicht der Name der Büros. Die Unterschiede sind dreierlei: Die Teilnehmer müssen nach der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure honoriert werden. Die Anonymität kann aufgehoben werden, was die Gemeinde löblicherweise nicht getan hat. Und die Zusammensetzung der Jury, die hier „Obergutachtergremium“ heißt, ist frei. Für Dallgow-Döberitz votierten fünf Leute, vom Fach saßen nur drei Personen im Gremium. Eine Diskrepanz, die Bände spricht über das Misstrauen gegenüber den Architekten. Ein guter Fachpreisrichter überstimmt die Sachjuroren nicht, er überzeugt sie.

Trotz dieser Vorbehalte: Das Siegerprojekt von Lieb+Lieb Architekten und Lankes Koengeter Architekten überzeugt. Auch die übrigen Teilnehmer sind zufrieden mit dem Verfahren, wie man hört. Und die Regeln von phase1 geben misstrauischen Gemeinden eine Richtschnur vor, die graue Verfahren und Klüngelei verhindert. Dennoch täte die öffentliche Hand besser daran, dem offenen Wettbewerb zu vertrauen, gerade bei kleinen Aufträgen. Der Blick über die Landesgrenze zeigt: Es lohnt sich. (s. Seite 8)

Vergabezwitter

Andres Herzog

Der Austauschredakteur der Schweizer Zeitschrift „Hochparterre“ zieht offene Wettbewerbe neuen Verfahren vor.



Neorationalisten, Brutalisten, Organiker, Freaks

italomodern 2 Architektur in Oberitalien 1946–1976



Links: Woodpecker, Diskothek in Milano Marittima von Filippo Monti, 1967–68
Oben: Kirche in Cortè di Cadore von Edoardo Gellner und Carlo Scarpa, 1954–63
Fotos: Werner Feiersinger

Text **Dagmar Hoetzel**

Was für eine Vielfalt! Auch der zweite Band der Brüder Martin und Werner Feiersinger zur Architektur in Oberitalien zwischen 1946 und 1976 begeistert und erfreut. Erstaunlich, dass es noch so viel zu entdecken gibt. Nach dem zunächst überraschenden großen internationalen Echo und Erfolg des ersten Bandes *italomodern* – er erschien 2011 und war binnen kurzer Zeit vergriffen, ebenso die Neuauflage – begaben sich die Brüder Feiersinger nochmals auf Entdeckungsreise nach Oberitalien. Sie erweiterten den Radius, von Bozen bis Colle di Val d’Elsa, von Triest bis San Remo, von der Küste bis ins Hochgebirge. Vier Jahre und etliche Recherchen und Reisen

später präsentieren sie nun in Buch und Ausstellung ihre 132 neuen Fundstücke, zusammengestellt in *italomodern 2*.

Man kann das Buch an jeder beliebigen Stelle aufschlagen, den Blick in der Ausstellung in den Räumen des aut.architektur und tirol in Innsbruck beliebig schweifen lassen, das Auge muss nicht lange suchen, bis es etwas findet, das interessant ist oder skurril oder eigenwillig oder schön. Es kann eine spezifische Form sein oder ein Detail, ein kühner Materialmix oder eine gewagte Konstruktion, die Art und Weise, wie ein Gebäude mit der Landschaft korrespondiert oder wie es losgelöst von Zeit und Ort erscheint.